

*Elisabeth und kein Ende ... Zum Nachleben der heiligen Elisabeth von Thüringen, hg. v. Andreas Meyer, Leipzig: Eudora 2012, ISBN 978-3-938533-32-1. 348 S. 39,90 Euro.*

Der Band versammelt die Beiträge einer Tagung des Mittelalterzentrums an der Universität Marburg, die 2007 veranstaltet wurde, zwei davon zeitlich unabhängige Vorträge sowie einen Wiederabdruck eines älteren Aufsatzes. Der Herausgeber, Prof. für mittelalterliche Geschichte in Marburg, stellte an den Beginn des Bandes das Thema „Mittelalterliche Elisabeth-Reliquien“. Dazu hatte er mit dem Leiter des königlichen Museums Stockholm, Göran Tegnér, Kontakt aufgenommen, da dieses Museum ein kostbares Reliquiar beherbergt, das von Teilen der Forschung seit etwa 60 Jahren mit dem Reliquiar identifiziert wird, das anlässlich der Erhebung der Gebeine der Toten zur Ehre der Altäre am 1. Mai 1236 in den zeitnahen Quellen erwähnt wird. Dieses Stück und weitere Pretiosen aus dem Umfeld der Elisabethverehrung stehen im Mittelpunkt der ersten knapp 140 Seiten des Bandes. Einem Vorwort des Herausgebers und einem Grußwort Rainer von Hessens folgt ein Beitrag Meyers zur Geschichte der Reliquiare der Heiligen. Hier gibt er an, dass es sich bei der Zuschreibung des Stockholmer Reliquiars durch den Historiker Percy Ernst Schramm 1955 um eine Hypothese gehandelt habe, die durch Schriftquellen oder wie auch immer geartete Nachweise anderer Art nicht gesichert werden kann. Gleichwohl könne davon ausgegangen werden, dass es sich bei dem Stockholmer Stück um das fragliche Kopfreliquiar der

hl. Elisabeth handele. Dies ist mit teils guten Gründen, insbesondere bezogen auf deutliche Abweichungen zwischen mittelalterlichen Beschreibungen des Stückes und den tatsächlichen Befunden, immer wieder bestritten worden. Auch der Rezensent hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass er diese Zweifel teilt, die ihm genügend groß erscheinen, nicht mit der ansonsten in diesem Band anzutreffenden Sicherheit diese Identifikation vorzunehmen. Unzweifelhaft ist das Stockholmer Reliquiar ein herausragendes Einzelstück von exzeptioneller Bedeutung, doch das allein kann nicht genügen, diese sehr weit reichenden Schlüsse zu ziehen. Eine Besprechung der Beiträge von Tegnér und des Mineralogen Ralf Schmidt zur Achatschale des Reliquiars kann unter diesen Umständen hier sinnvollerweise nicht erfolgen. Möglicherweise haben Tegnér und der Herausgeber Recht, aber möglicherweise eben auch nicht. Das wird, bis zum nicht zu erwartenden Fund bislang unbekannter mittelalterlicher Schriftquellen zu dem Reliquiar, auch so bleiben. So lange sollte mit wesentlich größerer Vorsicht von diesem Stück gesprochen werden.

Es sei an dieser Stelle übrigens darauf verwiesen, dass nicht nur in Wien ein vermeintlicher Schädel der Heiligen liegt, sondern auch einer in Viterbo und sogar einer in Bogotá in Kolumbien. Bevor nun der geneigte Leser schmunzelt: Nach Kenntnis des Rezensenten gibt es an beiden Orten Schriftquellen des 16. Jahrhunderts, die die Authentizität bestätigen, wesentlich besser ist die Quellenlage für den Wiener Schädel auch nicht. Im Falle des kolumbianischen Schädels sei er von einer habsburgischen Herrscherin als Geschenk anlässlich der Gründung der dortigen Erzdiözese in den 1580er Jahren per Schiff mitgebracht worden. Schließlich erlaubt sich der Rezensent den Hinweis, dass mit den Mitteln der Zeit 1549 nicht einmal ansatzweise geprüft werden konnte, ob die von Philipp dem Großmütigen dem Deutschen Orden „zurück“ erstatteten Reliquien „echt“ waren.

Alle weiteren Folgerungen möge der Leser selbst ziehen.

Der 1953 erstmals erschienene Beitrag von Erika Dinkler-von Schubert zum Elisabethschrein in Marburg wurde neu abgedruckt, obwohl der Zahn der Zeit nicht spurlos an ihm vorübergegangen ist. Sowohl die historische wie auch die kunsthistorische Forschung sind heute weit von diesem etwas salbungsvollen Ton und dem seinerzeit noch praktizierten Umgang mit den Quellen entfernt; der Beitrag mag allerdings einen gewissen wissenschaftsgeschichtlichen Wert haben.

Das Feld der Forschung wird mit dem Beitrag Rita Amedicks zu den Edelsteinen des Elisabethschreines betreten. Wie die Verfasserin bereits in Vorträgen im Umfeld des Elisabethjubiläums 2007 zeigen konnte, ist ihr eine umfassende Untersuchung über die Herkunft der Steine und Gemmen gelungen, in deren Verlauf sie sogar eine heute fehlende Gemme in Paris entdecken konnte. Der Beitrag schließt einige wesentliche Lücken in der kunsthistorischen Erforschung des Schreins.

Durch eine Fotokampagne des Bildarchivs Foto Marburg konnten hochklassige Bilder des Schreins angefertigt werden, die bis zu diesem Zeitpunkt ungenügenden Fotografien des Schreins mehr als nur ergänzen und somit einen erstklassigen Beitrag zur weiteren Forschung leisten. Die beigegebene CD mit diesen und vielen weiteren Bildern ist eine sehr willkommene Erfüllung vieler Wünsche, die im Zusammenhang mit dem Jubiläum immer wieder geäußert wurden. Sie ergänzt zudem die Farbabbildungen auf 16 Seiten in der Mitte des Bandes. Durch diese ist es bei der Lektüre nicht zwingend notwendig, am Bildschirm zu sitzen und sich die Bilder der CD anzusehen.

Nach der Behandlung der Reliquiare widmet sich der zweite Teil des Bandes den Aufsätzen der Tagung von 2007. Von Harald Winkel stammt ein Beitrag zur Tochter Elisabeths, der späteren Meisterin des Konvents Altenberg an der Lahn, Gertrud. Er

zeigt, welche Bemühungen unternommen wurden, um auch sie zu einer Heiligen zu machen, sichtbar etwa bis heute an dem herausgehobenen Grabmal in der Altenberger Kirche. Dieser schlüssige Aufsatz bringt eine Reihe neuer Gesichtspunkte auf, denen man lediglich noch einen Hinweis auf mehrere nachmittelalterliche Reliquiare mit Überresten Gertruds hinzufügen möchte, die in Altenberg aufbewahrt werden, Winkel jedoch entgangen zu sein scheinen.

Die Archäologin Christa Meiborg fasst in einem kurzen Beitrag die wichtigsten Ergebnisse der 2006/07 erfolgten Grabungen im Umfeld der Marburger Elisabethkirche zusammen. Sie geben insbesondere über die Gebäude des Deutschen Ordens neuen Aufschluss. Auf die Ergebnisse nachfolgender Grabungen darf man gespannt sein.

Christine Reinle hat einen originellen und zugleich sehr sinnvollen Zugang zur Verehrung Elisabeths gesucht, wenn sie sich der männlichen Religiosität im Umfeld der Heiligen widmet. Ihre Beispiele gewinnt sie vorwiegend aus dem hohen Adel im Umfeld der Familie ihres verstorbenen Mannes, des Landgrafen Ludwig IV. Sie kommt dabei zu dem Ergebnis, dass die Hinwendung zu der Heiligen, etwa bei ihren Schwägern Konrad und Heinrich Raspe, nicht alleine aus machtpolitischen Erwägungen verstanden werden könne. Offenbar machte das radikale Leben ihrer nicht unbedingt immer geliebten und umgänglichen Schwägerin zumindest nach deren Tod doch auch einen Eindruck auf ihre eigene Frömmigkeit.

Elisabeth von Thüringen wurde immer wieder auch als Vorbild der Beginenbewegung apostrophiert, sicher in vielen Fällen zu Recht. So ist es zu begrüßen, dass Ingrid Kloerss Ergebnisse ihrer langjährigen Forschungen zu den Beginen in Marburg in diesem Band publizieren konnte. Sie hat mit intensivem Quellenstudium unser Wissen über die Marburger „Schwestern in der Welt“ entscheidend erweitern können. Carola Fey befasst sich in ihrem Beitrag mit der adligen Verehrung Elisabeths

anhand ihrer Reliquien. Hier hätte man sich einen etwas weiteren, europäischen Ansatz gewünscht, für den der von ihr zitierte Gábor Klaniczay wertvolle Hinweise gegeben hat, ebenso der Rezensent in dem von der Forschung nicht immer zu Recht wenig berücksichtigten Band „Krone, Brot und Rosen“. Otfried Krafft widmet sich der Rolle Elisabeths in der Chronik des Wigand Lauze aus dem 16. Jahrhundert. Trotz dessen reformatorischer Überzeugung bemühte dieser sich um ein differenziertes Bild der Heiligen. Dieser Beitrag und der folgende werden die Entstehung einer spezifisch evangelischen Elisabeth(ver)ehrung sicher weiter beleuchten und füllen damit eine Lücke. Der Germanist Jürgen Schulz-Grobert hat einen Aufsatz zur Rezeption der hl. Elisabeth im Frühdruck beigetragen, Bianca Nassauer widmet sich anhand der einschlägigen Beispiele von Franz Liszt und Heinrich Fidelis Müller der Rolle Elisabeths in Oratorien des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag von Tanja von Werner zu Landgraf Wilhelm II. von Hessen hat trotz gegenteiliger Bemühungen keinerlei Verbindung zum Thema des Bandes.

Trotz einer gewissen, unverkennbaren Elisabethmüdigkeit, gerade auch in Marburg, kann man das Erscheinen dieses Bandes insgesamt begrüßen. Die Fragen rund um das Stockholmer Kopfreliquiar sind nach Überzeugung des Rezensenten offen wie eh und je; sie werden sich wohl nicht schlüssig und für alle überzeugend beantworten lassen. Doch vor allem zur spätmittelalterlichen und reformationszeitlichen Verehrung Elisabeths von Thüringen vermögen etliche der Beiträge neues zu liefern.

*Jürgen Römer*